

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 62 (1975)
Heft: 7-8: Das Projekt einer Hochschule Luzern

Artikel: Erwartungen der jungen Generation an eine Zentralschweizer Hochschule
Autor: Meier, Mark
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-529484>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lehrer können kaum an Lehramtsschulen unterrichtet werden.

- dass die Ausbildung von der Forschung abgetrennt bleibt. Die personelle Dotation einer Lehramtsschule lässt Forschung nur in geringem Masse zu.
- dass die Ausbildung der Lehrer weniger durchlässig wird, weil eine Abstimmung des Lehrangebotes der Lehramtsschule auf die Ausbildungsgänge an Hochschulen kaum zu leisten wäre, damit eine universitäre Weiterbildung der Lehrer bedeutend schwieriger würde.

Tendenzen in der Schweiz scheinen darauf hinzudeuten, dass eigenständige Lehramtsschulen in den Einzugsbereich von Hochschulen gerückt werden.

5. Schlussbemerkung

Die Reform der Schulen in der Zentralschweiz stützt sich wesentlich auf Qualifikationen, die der Lehrer morgen, vermehrt als heute, erweitern muss. Die Eröffnung einer zentralschweizerischen Hochschule würde diesen Prozess erleichtern und überdies durch ein zusätzliches Angebot auch Dienstleistungen in andern Sektoren der Reform ermöglichen. Es wäre allerdings allzu einfach argumentiert, wenn man das Gelingen der Schulreform in der Zentralschweiz einzig von der Hochschulgründung abhängig machte. Bei bildungspolitischen Entscheidungen stehen meistens Alternativen zur Verfügung. Im Bereiche Lehrerbildung muss angenommen werden, dass Alternativen zur Hochschule weniger ökonomisch, komplizierter und störungsanfälliger wären. Die Kosten-Nutzen-Analyse wäre wahrscheinlich weniger günstig.

Dabei muss zusätzlich miteinbezogen werden, dass alternative Lösungen nicht gleichbedeutend sind mit der Bewältigung *der gleichen Aufgaben mit andern Mitteln*. Der Verzicht auf eine Hochschule bedeutet gleichzeitig Delegation gewisser Aufgaben an andere – damit aber auch Delegation der Kompetenz, regionale oder kantonale Bildungsprobleme primär nach kantonalen oder regionalen Bedürfnissen zu lösen.

Literaturhinweise

- Aregger, K.: Lehrerzentrierte Curriculumreform, Bern (Haupt) 1974.
- Erziehungsdepartement des Kantons Luzern: Die Orientierungsstufe in kooperativen Schulzentren. Luzern 1974.
- Guntern, F.; Heiniger, U.; Kälin, A.; Rickenbacher I.: Die Oberstufenreform im Kanton Schwyz. Zürich (Benziger) 1974.
- Hanssler, B. (Hrsg.): Materialien und Dokumente zur Lehrerbildung. Deutscher Bildungsrat. Gutachten und Studien der Bildungskommission 17. Stuttgart (Klett) 1971.
- Heckhausen, H. u. a.: Lehrer 1980. Lehrerbildung für die künftige Schule. Düsseldorf (Bertelsmann) 1970.
- Kröll, U.: Die englischen Teacher's Centres – Curriculumentwicklung und Lehrerweiterbildung auf lokaler Ebene. D. I. P. Informationen Nr. 3, Münster 1973.
- Rickenbacher, I.: Der Lehrer als Objekt wissenschaftlicher Untersuchungen. In: «schweizer schule», Jg. 61 (1974), Heft 12, 547–550.
- Robinson, S. B.: Innovation im Erziehungswesen und ein Curriculum für Lehrerbildung. In: Bildung und Erziehung. 25 (1972), 3–17.
- Schuller, A. (Hrsg.): Lehrerrolle im Wandel. Weinheim (Beltz) 1971.

Erwartungen der jungen Generation an eine Zentralschweizer Hochschule

Mark Meier

Eine Aufrechnung von Soll und Haben aufgrund eines Vergleiches zwischen bestehenden Hochschulen und Neugründungen erforderte eine differenzierte Beurteilung grundsätzlicher Aspekte sowie der Probleme ein-

zelner Fachrichtungen, was hier für einmal zugunsten eines Gesichtspunktes von allgemeinerem Interesse unterlassen werden darf, zumal ja an Neugründungen und – im Falle von Luzern – an die bewegliche Dop-

pelstruktur von Fachbereichen und Zentren berechnete Erwartungen gestellt werden. Wenn hier also hochschulinterne Fragestellungen zunächst ausgeklammert werden, dann in der Absicht, die *«innere Notwendigkeit einer Zentralschweizer Hochschule* einer breiteren Öffentlichkeit nahezubringen. Eine solche Ein- und Ausgrenzung gründet in persönlichem Interesse und ist – was festzuhalten ist – nicht schlechthin Meinung der jungen Generation, die vorwiegend nur als Alterskategorie eine Einheit bildet.

Im folgenden soll vielmehr eine ausserhochschulische Frage eingekreist werden, die erfahrungsgemäss am Rande und – wenn überhaupt – nur vage und zaghaft ins Gespräch gebracht wird, deren stiefmütterliche Behandlung allerdings von einer tiefen Unsicherheit und Verlegenheit herrührt: *die Frage nach den kulturellen Auswirkungen einer Zentralschweizer Hochschule*. Damit ist zugleich die junge Generation, insofern sie hier als wesentlicher Träger kulturpolitischen Lebens verstanden wird, angesprochen, damit aber auch ganz eigentlich nach der regionalen Bedeutung einer Zentralschweizer Hochschule gefragt. Miteingeschlossen ist dabei die Annahme, dass eine bildungspolitisch vernachlässigte Region auch kulturpolitisch benachteiligt ist. Kultur ist in dem Sinne weiter gefasst, als sie mehr als musische Erziehung und reichhaltigeren Veranstaltungskalender meint, enger verstanden deshalb, weil der gegenwärtige Gesichtspunkt primär auf die junge Generation konzentriert bleibt.

Wenn an eine Zentralschweizer Hochschule regional- und kulturpolitische Erwartungen geknüpft werden oder – vorsichtiger – solche noch erst bewusst werden müssen, dann kann einem unverhofft die Erinnerung an die viel beklagte Abwanderung aus den Bergtälern und den subventionierten Landschaftsgärtner aufstossen. Wenn gegenwärtig beinahe 3000 Studenten aus der Zentralschweiz – wobei der Studentenzuwachs aus dieser Region in den letzten Jahre stark zugenommen hat – an auswärtigen Hochschulen studieren müssen, so ist das zunächst ein verschwindend kleiner Prozentsatz der Gesamtbevölkerung. In sozialer Hinsicht bedeutet dies jedoch, dass ein bestimmter Teil der jungen Generation das kulturpolitische und gesellschaftliche Leben weitgehend sich

selber überlässt, nach jahrelanger Abwesenheit desengagiert berufstätig wird oder von vorstrukturierten Parteien, Interessenverbänden und Vereinen aufgefangen wird. Dadurch wird eine frühzeitige gesellschaftliche Vermischung und Durchbrechung sozialer Schichten und Altersklassen verhindert, was letztlich zur Erstarrung des kulturellen und intellektuellen Lebens führt. Wer einmal nach Jahren an seinem ehemaligen Wohnort eine Quartiersversammlung besucht, kann eigentlich über die selbstverständliche Macht einiger weniger Orientierungsmuster und Opinion-leaders kaum erstaunt sein, noch über die weitgehende Abwesenheit und Passivität der jungen Generation, noch über die geringen Fähigkeiten zur Bewältigung von Konflikten und Problemen, die so manche Diskussion am Grad persönlicher Empfindlichkeit begrenzt oder scheitern lässt. Das kann aber eigentlich nur bedeuten, dass zwischen Generationen eine sozial entscheidende Begegnung nicht stattfindet, dass Vereine, Organisationen und Institutionen sich begnügen, so zu bleiben wie sie sind, und nicht nur kaum mehr das Bedürfnis nach erneuernder Symbiose verspüren, sondern in Form von bestimmten Erwartungen und Vorbedingungen eine Art kalten Numerus clausus aufrechterhalten.

Es riecht nun allerdings nach naivem Aufklärungsoptimismus, wenn man sich von Bildung und bildungspolitischem Fortschritt Kultur erhofft. Es läge darin aber eine reale Chance, wenn man, statt von einem Kulturbegriff auszugehen, der sich primär an den Institutionen orientiert, unter Kultur die Möglichkeit und Bereitschaft zu geistiger Auseinandersetzung, also einen Prozess und Austausch von Anregungen verstehen würde, der an Träger und Multiplikatoren von Meinungen gebunden ist. Kultur wäre dann nicht mehr Resultat archivierter Denkmäler und Verhaltensweisen, sondern Bedingung und Möglichkeit einer offenen Gesellschaft. Ehrlicher Weise ist aber auch zu fragen, ob eine Zentralschweizer Hochschule solches überhaupt zu leisten oder wenigstens dazu beizutragen vermag. Die skizzierte kulturpolitische Erwartung ist ja zunächst eine Erwartung an die junge Generation selbst. Soll sie jedoch nicht bloss passive Heilserwartung sein, so muss die regionale Hochschule

wesentlich Plattform werden, gerade wenn sie Praxisbezug und Lehrerausbildung als Schwergewichte anerkennt. Es mag bezeichnend sein, dass bei solchen Ausführungen immer auch sofort der Vorwurf, Studenten würden zu elitären Kulturträgern erhoben, zu widerlegen ist, ein Vorwurf, der im gegenwärtigen Bildungssystem wahrscheinlich zu Recht besteht. Studenten und Lehrer sind gegenüber den Berufstätigen der gleichen Altersklasse zweifelsohne in mancher Hinsicht Privilegierte, nicht zuletzt deswegen, weil ihnen die reale Möglichkeit zum Praxisbezug gegeben ist. Im momentanen Klima, im Zeitpunkt einer wie immer auch verstandenen Tendenzwende und unter der Diktatur der leeren Kassen sind solche Erwartun-

gen allerdings solange übertrieben und utopisch, als es der Hochschule nicht gelingt, Dienstleistungen und Hilfeleistungen anzubieten, die weit über ein paar Volkshochschulkurse hinaus in den gesamten bildungspolitischen Bereich wirken, und von daher Anregungen und Fragestellungen aufzunehmen. Die Image-Abwertung der Hochschulen dürfte auch hier eine ihrer Ursachen haben, eine Hypothek, die nur durch eine neue Glaubwürdigkeit in der Bevölkerung abzutragen ist. Schliesslich heisst das aber, dass personelle Entscheidungen ein wesentliches Gewicht bekommen, dass die kulturpolitische Aufwertung der Region letztlich von der persönlichen Bereitschaft aller Hochschulangehörigen abhängig ist.

Wozu schon eine zentralschweizerische Universität?

Ein offener Brief von Hans Küng

Sehr verehrter Herr Gemeindeammann, Sie meinten, es wäre eine weitere gute Flasche Rotwein wert, wenn man das an einem längeren Abend Besprochene auch schriftlich haben könnte. So habe ich mich denn nach einigem Zögern wegen mancher dringender Aufgaben doch hingesetzt, um die nächtlichen Gedanken zur Frage einer zentralschweizerischen Hochschule wieder zusammenzuklauben. Dass ich dabei nicht als Theologe spreche und erst recht nicht die Unfehlbarkeit in Anspruch nehme, die mir nur einige liebenswürdig-bösartige geistliche Mitbrüder zuschreiben, brauche ich Ihnen gegenüber nicht zu betonen. Ich spreche in diesem Brief als Universitätslehrer und luzernischer Mitbürger.

Zeit der Krawalle ist vorbei

Sie sagten mit sichtlichem Zorn, Sie und viele in Ihrer Gemeinde hätten die Studentenkrawalle im Aus- und Inland gründlich satt, und es sei ganz unnötig, diese Dinge von Zürich und Bern auch nach Luzern zu verpflanzen. Ich hätte sie auch satt, sagte ich Ihnen. Und zwar nicht nur als ein an der Front in ganz besonderer Weise Mitbetroffener. Ich hätte sie satt, weil diese Krawalle den echten Reformen an unseren Universitä-

ten mehr geschadet haben als alle Reformunwilligkeit mächtiger oder auch ohnmächtiger reaktionärer Professoren, die es natürlich auch gibt. Aber wir dürfen in den Universitäten so wenig wie im Staat oder in der Kirche Reaktionäre und Revolutionäre sich gegenseitig hochschaukeln lassen.

Und ich habe dann sogleich hinzugefügt, dass auch der allgergrösste Teil unserer Studenten diese Krawalle satt hat und sich vom Revoltieren und Ideologisieren wieder vermehrt dem Studieren zugewendet hat. Darüber hinaus wird man der Meinung sein dürfen, dass unsere gut eingeübte Demokratie auch mit solchen Zeiterscheinungen fertig werden wird. Schon weil unsere Gesetzmühlen, wie Sie als versierter Grossrat wissen, nicht übermässig rasch mahlen. Kein einziges kantonales Parlament hat denn auch in unruhiger Zeit unter Druck ein Hochschulgesetz verabschiedet, wie das anderwärts in den letzten Jahren verschiedentlich vorkam, was die Situation verschlimmerte und nach kürzester Zeit wieder geändert werden musste.

Ein Entscheid für ein Jahrhundert

Wir waren uns allerdings auch darüber einig, dass es ganz und gar kurzsichtig wäre, eine